

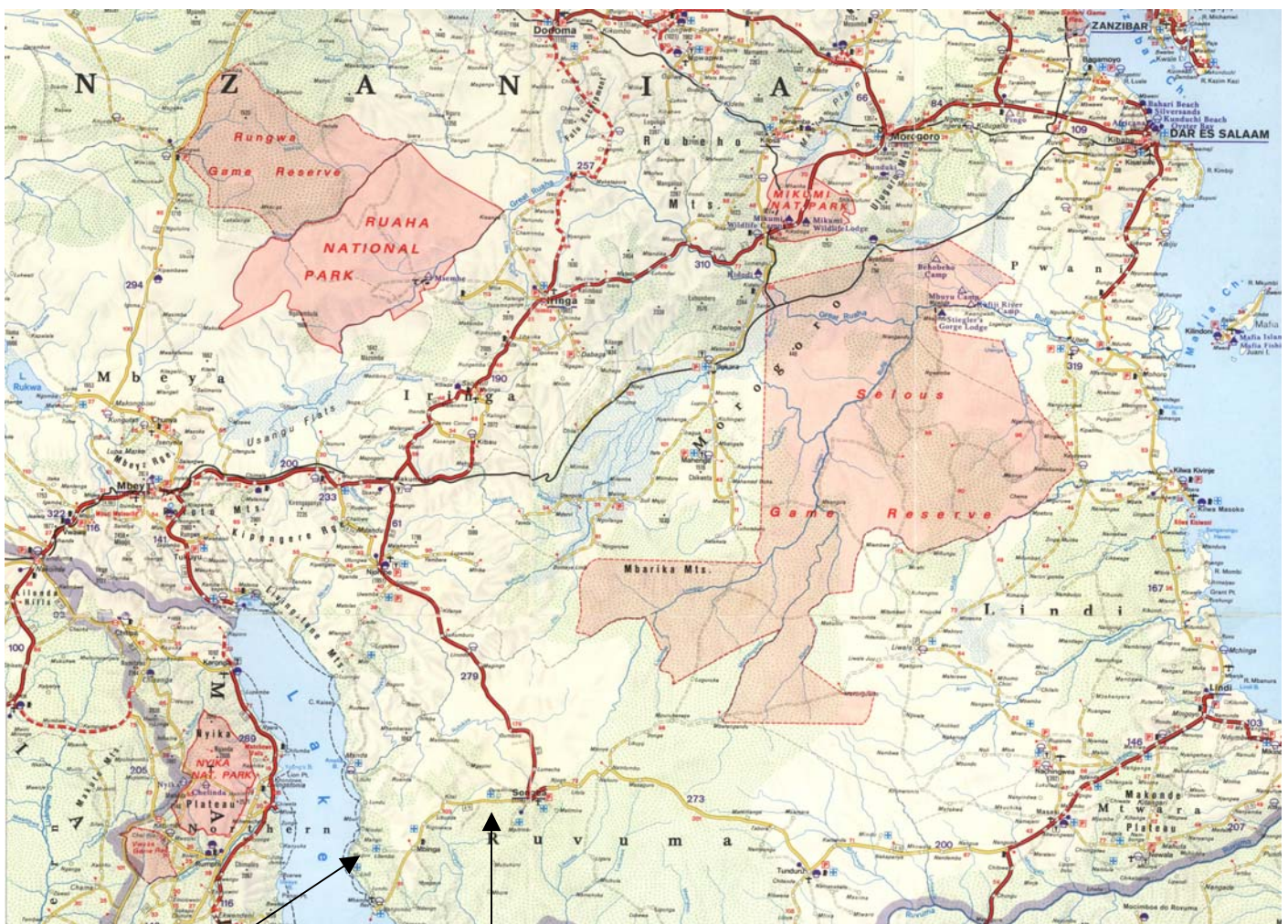


# IRGENDWO IN AFRIKA

Afrika - ein großer Kontinent. Eine großartige Erfahrung. Ein absolutes Umdenken unserer Wertvorstellungen, unserer Lebensweise und Lebenseinstellung.

Im August diesen Jahres wagten wir, Michaela Fischer aus Seifertshofen, Monika Denk und ich eine abenteuerliche Reise nach TANSANIA. Unser Ziel war es, den Ort aufzusuchen, an dem Schwester Pientia Fischer - Michaelas bereits verstorbene Großtante - als Missionarin und Krankenschwester gewirkt hatte. Ohne zu ahnen, was uns erwartete, stiegen wir in den Flieger Richtung Dar Es Salaam.

Um von Dar Es Salaam aus an die Wirkungsstätten Schwester Pientias (Peramiho, Mango) zu gelangen, mussten wir erst mal das halbe Land durchqueren. Da uns für unsere Erkundungsreise insgesamt nur 2 Wochen zur Verfügung standen, beschlossen wir, die Strecke bis Peramiho ohne Zwischenstopp zu bezwingen. So stiegen wir morgens um 6 Uhr in Dar Es Salaam in den Bus und fuhren an einem Tag über Morogoro, den Mikumi Nationalpark, Iringa und Njombe (siehe Karte) bis Songea. Nach über 1.000 km Fahrt kamen wir gegen 20 Uhr „kulala fofofu“ (= totmüde auf Suaheli) in Songea an, wo wir freudig von Schwester Elisabeth und Schwester Grace empfangen wurden.



Mango am Nyassasee

Peramiho





Für uns war die 14-stündige Fahrt mit dem Bus bereits Abenteuer pur. Alles war neu und so unglaublich anders als bei uns: Menschen, die Gegenstände auf dem Kopf tragen. Tiere, die man sonst nur aus dem Zoo kennt. Raststätten und Einkaufsläden, die man bei uns als „Baracken“ bezeichnen würde ...



Deshalb schauten wir ganz schön dumm drein, als Schwester Elisabeth uns mit folgenden Worten zum Jeep geleitete: „Was Ihr bisher gesehen habt ist nicht typisch für Afrika. Die Straße, die Ihr gefahren seid ist eine von zwei Teerstraßen in ganz Tansania. Das wirkliche Afrika beginnt erst jetzt“.

Während der 20-minütigen Fahrt nach Peramiho wurde uns klar, was Schwester Elisabeth meinte. Auch, wenn es bereits dunkel war, bemerkten wir, dass das, was wir in Dar Es Salaam und auf dem Weg nach Songea gesehen hatten, für afrikanische Verhältnisse „Luxus“ war.

Nun holperten wir mit dem Jeep eine staubige Straße entlang, die bei uns nicht mal als „Feldweg“ durchginge. Brennende Lagerfeuer hier und da ließen uns erahnen, wie die Menschen im Busch lebten: Ohne fließend Wasser, ohne Strom, teilweise sogar ohne überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben.

Und plötzlich wussten wir, dass dieser Urlaub uns entscheidend verändern würde. Mit gemischten Gefühlen begaben wir uns in unsere Betten im Kloster von Peramiho. Was uns wohl im „wirklichen Afrika“ erwartete?

Schon am ersten Tag in Peramiho wurden wir mit der knallharten Realität konfrontiert. Schwester Elisabeth zeigte uns das Krankenhaus, das bis auf das letzte der insgesamt 420 Betten belegt war. Aus Platzgründen mussten einige Menschen sogar auf der Terrasse übernachten (siehe Bild).



Ein schwaches Gemüt war hier nicht gefragt. Wir begutachteten Verbrennungen und Verletzungen aus nächster Nähe, sagten den OP-Ärzten während einer Operation Hallo, durchquerten den Kreissaal, als entbunden wurde und schauten uns die Frühchen an, die nicht in Brutkästen, sondern auf an der Wand befestigten Holzregalen lagen. Vom toten Baby bis zur Aidsstation blieb uns nichts erspart. Die Aidsstation besteht erst seit Kurzem und dient neben der Betreuung Erkrankter (eine Behandlung ist aus finanziellen Gründen ohnehin nicht möglich) vor allem der Aufklärung und Vorsorge. Schließlich zählt Tansania zu den Ländern mit der höchsten Aids-Rate weltweit und das Virus breitet sich rasend schnell aus. Zum einen, weil in vielen Gegenden noch Polygamie üblich ist und zum anderen, weil das Thema Sexualität „noch“ ein absolutes Tabuthema ist. Die Mission setzt alles daran, dies zu ändern und wir waren erstaunt, wie offen und realistisch die Schwestern selbst mit der Situation umgehen und welche Sensibilität sie durch ihre jahrelange Erfahrung für den Umgang mit den Menschen dort entwickelt haben.



Wo wir auch hinkamen, als Gäste der Schwestern wurden wir stets freudig empfangen. So auch bei den Verwandten der sich im Krankenhaus Befindlichen. Diese verweilen nämlich solange auf dem Missionsgelände, bis der Patient entlassen wird und kochen für ihn (siehe Foto).



Nach diesem Tag im Krankenhaus dachten wir, uns könnte so schnell nichts mehr erschüttern. Das änderte sich, als wir am zweiten Tag die etwas außerhalb von Peramiho gelegene Leprosi-Station besuchten. Dort werden Leprakranke betreut sowie Menschen, um die sich niemand mehr kümmert: Die Ärmsten der Armen, Verstoßene, Alte, Blinde... Die Arbeit der Schwestern ist bewundernswert. Tagtäglich kümmern sie sich um diese Menschen, deren Freude und Dankbarkeit unbeschreiblich ist.

Am 3. Tag durften wir an der Abschlussfeier der Krankenschwestern teilnehmen, die im Krankenhaus Peramiho ausgebildet wurden. Wir saßen am Ehrentisch und die Schüler sangen und tanzten zur Feier des Tages. Wir fühlten uns wie die Entdecker Afrikas! Neben dem Beruf der Krankenschwester bilden die Missionare Schreiner und Maurer aus.

Des Weiteren verfügt Peramiho über eine Zahnarztpraxis, eine eigene Druckerei sowie eine Sekundarschule, die Arbeitsplätze schaffen. Oft übernimmt die Mission das Schulgeld für Kinder, die sich sonst keine Ausbildung leisten können.

Nach diesen 3 aufregenden Tagen in Peramiho machten wir uns am Sonntag mit Sr. Elisabeth, Sr. Monika und Sr. Mwomboleza auf nach Mango. Auf dem Weg dorthin erfuhren wir viel Interessantes über Land und Kultur. Wir erfuhren auch, dass Tansania von vielen Regierungen unterstützt wird, jedoch nie ohne politische oder wirtschaftliche Hintergedanken. So bekommt das Land beispielsweise billig Öl aus arabischen Ländern, jedoch mit der

Auflage, dass in jeder größeren Stadt eine Moschee stehen muss. Der Bau der zwei Teerstraßen in Tansania wurde von den Japanern finanziert, dafür gibt es in Tansania nur japanische Autos zu kaufen. Und viele Länder benutzen Afrika als „Müllentsorgungsstelle“ für Medikamente, die gar nicht gebraucht werden, oder Kleidung, die zu Dumpingpreisen verkauft wird und verhindert, dass sich eine eigene Textilindustrie aufbauen kann. Ja, wir haben gelernt, vieles mit anderen Augen zu sehen...

Kurz vor Mango machten wir einen Abstecher an den Nyassasee, der sich inmitten eines unglaublichen Panoramas vor uns erstreckte. Obwohl erst vor ein paar Wochen ein „Msungu“ (Europäer) durch ein Krokodil ums Leben kam, konnten wir dem Wasser nicht widerstehen. Mit Schnorchel und Taucherbrille sprangen wir in den Süßwassersee, der so groß wie ganz Belgien ist. Für die einheimischen Kinder war das wohl ein seltsamer Anblick...





Die letzten 8 km bis Mango legten wir im Schrittempo zurück. Ohne Jeep und guten Fahrer ist diese Strecke durch tiefsten Busch nicht zu bewältigen. Hin und wieder schickten wir ein Stoßgebet zum Himmel: „Herr, lass den Jeep bitte nicht kippen“ oder „Lass die Brücke erst einstürzen, wenn wir drüben sind“...

In Mango angekommen waren wir enttäuscht von dem Ort, an dem Schwester Pientia 6 Jahre lang als Krankenschwester tätig war. Aufgrund fehlender finanzieller Mittel sind das einst wunderschöne Pfarrhaus sowie das Schwesternheim und die Kapelle inzwischen ziemlich heruntergekommen. Ein Pfarrer und zwei Schwestern kümmern sich um die Seelsorge und Krankenpflege der Dorfbewohner. Ein Einheimischer, der von den Missionaren das Schreinerhandwerk erlernt hat, gibt sein Wissen an die jüngere Generation weiter und repariert mit Lehrlingen die Möbel des Pfarrheims.

Das Abendessen fand so gut wie im Dunkeln statt. Anlässlich unseres Besuches wurde extra ein Huhn geschlachtet. Michaela verzichtete jedoch darauf, als Ehrengast die Innereien zu verspeisen. Ansonsten gab es Fisch, Gemüse, Reis und Ugali, die Speise, die die meisten Menschen in Tansania tagtäglich zu sich nehmen. Es handelt sich dabei um einen Brei aus Maismehl, der wie Reis mit den Händen gegessen wird. Reis gibt es normalerweise nur an Festtagen, da dieser zu teuer ist.

Die nächsten Tage in Mango waren für uns wie eine Zeitreise. Ohne Strom und fließend Wasser auszukommen ist für uns ziemlich ungewöhnlich, für die Menschen dort normal. Mit Petroleumlampen begaben wir uns in unsere Betten. Wer nachts raus musste, hatte verloren...

Die letzten Tage unseres Urlaubs verbrachten wir also in Mango und wir erfuhren von den Einheimischen, welche Arbeit die Schwestern, insbesondere Sr. Pientia, dort geleistet haben. Voll Freude erzählte ein Einheimischer, dass Sr. Pientia ihm als Kind das Schulgeld bezahlt

hatte und dass er ihr dies niemals vergessen wird. Ein anderer erzählte, wie Sr. Pientia ihm bei seinen Eheproblemen geholfen hatte und dass er inzwischen stolzer Vater von 16 Kindern ist.

Wir erfuhren, wie wichtig die Hilfe der Schwestern und Brüder für die Menschen dort ist. Was die Missionare aufgebaut und an die Menschen weitergegeben haben ist wirklich Hilfe zur Selbsthilfe. Und was sie tatsächlich leisteten und immer noch leisten, ist teilweise unvorstellbar. Sr. Pientia musste in Mango beispielsweise oft Entscheidungen treffen, von denen Leben und Tod abhängig waren und die eigentlich nur ein Arzt treffen kann. Nicht selten musste sie schwierige Operationen durchführen, wofür sie weder Zulassung noch Ausbildung hatte. Und oft musste sie sich mitten in der Nacht auf den Weg ins Krankenhaus machen, weil sie zu einem Notfall gerufen wurde....

Es ist für mich schwierig einen Schluss zu finden, der das Erlebte in die richtigen Worte fasst. Die Menschen in Tansania leben einfach und sehr arm. Trotzdem habe ich selten traurige oder verbitterte Gesichter gesehen. In Afrika gibt es keine Hektik, Eile oder Stress wie bei uns. Jeder hat Zeit für jeden.

Es stellt sich mir die Frage, wer wohl glücklicher lebt? Ich stelle mir auch die Frage, ob die Menschen in Afrika unsere Hilfe überhaupt brauchen?

Im Gegensatz zur Unterstützung durch Politiker und Regierungen anderer Länder ist die Hilfe der Missionare eine Hilfe ohne Hintergedanken. Sie findet dort statt, wo sie auch wirklich gebraucht wird! Sie findet auf eine sinnvolle Art und Weise statt und wird mit Herz und Seele erbracht. Nicht, um ein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Nicht, um eigene Vorteile zu erzielen. Die Brüder und Schwestern leisten ihre Arbeit aus Liebe zum Menschen und aus christlicher Überzeugung.



Sr. Grace und die Schülerinnen der Secondary School



Abschlussfeier der Krankenschwestern in Peramiho



Mit Sr. Monika, Elisabeth u. Mwomboleza am Nyassasee, wir essen Fisch (Wels) von Einheimischen



Der Schreiner von Mango mit seinen Auszubildenden



In diesen Hütten wohnen die Menschen am Nyassasee und leben von dem, was der See ihnen bietet



Sr. Barbara Hämmerle stammte ursprünglich aus Köngetried. Auch Br. Innozent Müller aus Eßmühle war bekannt.